

HEYNE <

DAS BUCH

Ein mysteriöser Besucher ist in der Star Street 66 eingetroffen. Er beobachtet heimlich die Liebesbeziehungen im Hause: Katie aus dem Dachgeschoss hat tiefsitzende Zweifel, was ihre Beziehung zu Conall, dem etwas skrupellosen Workaholic, betrifft. Außerdem hat sie ein Auge auf Fionn, den unglaublich charmanten Gärtner aus dem ersten Stock, geworfen, der früher nur an Rüben interessiert zu sein schien. Conall bündelt dafür mit einer anderen an – aber da hat er die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Und dann sind da noch Matt und Maeve aus dem Erdgeschoss, die sich SEHR lieb haben. Dennoch steht ihre Beziehung aus unerfindlichen Gründen kurz vor dem Abgrund. Versehentlich trägt Fionn dazu bei, dass die Schatten der Vergangenheit die beiden endgültig einholen. Und plötzlich droht der fröhliche Liebesregen in eine Katastrophe zu münden. Alle Beteiligten treffen in einer Schicksalsnacht zusammen – und auch der Gast findet zu seiner überraschenden Bestimmung.

»Marian Keyes beherrscht das Genre der Tragikomödie wie nur ganz wenige.« *Hamburger Morgenpost*

DIE AUTORIN

Marian Keyes, 1963 in Limerick geboren, wuchs in Dublin auf und jobbte nach dem Abbruch ihres Jurastudiums einige Jahre in London, bevor sie mit ihrem Debütroman *Wassermelone* einen phänomenalen Erfolg landete.

Marian Keyes
Der hellste Stern
am Himmel

Roman

Aus dem Englischen von
Susanne Höbel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE BRIGHTEST STAR IN THE SKY
erschien bei Michael Joseph, London

»Anthem«, lyrics by Leonard Cohen © 1992 Sony/ATV Music Publishing.
All rights reserved. Used by permission.

»I Will Survive«, words and music by Dino Fekaris and Freddie Perren
© 1978 Perren-Vibes Music Company/PolyGram International
Publishing Incorporated, USA. Universal Music Publishing Limited.
Used by permission of Music Sales Limited. All rights reserved.
International copyright secured.

»Your're the One That I Want«, lyrics by John Farrar © 1978 Sony/ATV Melody,
John Farrar Music and Stigwood Music. All rights by Sony/ATV Music Publishing LLC.
All rights reserved. Used by permission.

»Little Red Riding Hood«/»Rotkappchen« from *Diving for a White Rose*
© Christina Reihill

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2012
Copyright © 2009 by Marian Keyes
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung und Motiv:
Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: Leingärtner, Nabburg

eISBN 978-3-641-11931-7

www.heyne.de

Für Dylan Martin

EPIGRAPH

ES WAR EINMAL –
DA WAR ICH DU
BEHIELT'S FÜR MICH
LIESS NIEMAND HINZU

WAS GESCHAH DIR KIND
MIT GOLDENEM HAAR
WAS GESCHAH DAMALS
ICH WAR NICHT DA

DU RANNTTEST SO WILD
DU LACHTEST SO HELL
WIE PLÖTZLICHE SONNE
UND GRIFFST MICH SCHNELL

DOCH DANN KAM EIN ANDRER
UND HAT DICH BETÖRT
MIT SCHMEICHELNDEN LACHEN –
DU HAST IHN ERHÖRT

DU BIST IHM GEFOLGT
TIEF IN DEN WALD
IM DUNKELN SAH NIEMAND
DIE WOLFGESTALT

JETZT STEHST DU DA
STARRST STUMM VOR DICH HIN
DEIN KLEID IST BEFLECKT
DEINE KNIE SIND GRÜN

WIE HALT ICH DEINE HAND
WIE BLEIBE ICH DABEI
WIE KANN ICH HEILEN
JENEN TOD IM MAI

DIESER TAG
DIESE NACHT
DIESE STUNDE –
ENDLICH

DIESE TINTE
DIESE SEITE
DIES GEBET
FÜR DICH ...

»Rotkäppchen«
(»Little Red Riding Hood«),
von Christina Reihill.

»THERE IS A CRACK, A CRACK IN EVERYTHING.
IT'S HOW THE LIGHT GETS IN.«

Leonard Cohen

NOCH EINUNDSECHZIG TAGE

Erster Juni, ein heller Sommerabend, ein Montag. Ich bin über die Straßen und Häuser in Dublin geflogen, und jetzt bin ich hier, endlich. Ich komme durchs Dach. Durch ein Dachfenster schlüpfte ich in ein Wohnzimmer und weiß sofort, dass hier eine Frau wohnt. Die Einrichtung ist ausgesprochen weiblich – Decken und Kissen in Pastelltönen auf dem Sofa und Ähnliches mehr. Zwei Topfpflanzen, beide grün und kräftig. Ein mittelgroßer Fernseher.

Anscheinend bin ich mitten in etwas hineingeplatzt. Mehrere Menschen stehen verlegen im Kreis, trinken Champagner und lachen gezwungen über das, was zum Besten gegeben wird. Nach der Mischung von Alter und Geschlecht zu urteilen, ist es ein Familientreffen.

Überall Geburtstagskarten. Zerknülltes Geschenkpapier. Geschenke. Offenbar will man bald ins Restaurant aufbrechen. Ich bin neugierig und lese die Geburtstagskarten. Sie sind für eine Frau namens Katie, die ihren vierzigsten Geburtstag feiert. Warum man das besonders feiern muss, weiß ich nicht, aber die Menschen sind so, habe ich mir sagen lassen.

Ich entdeckte Katie. Sie sieht viel jünger als vierzig aus,

aber vierzig heute ist wie früher zwanzig, habe ich gehört. Sie ist ziemlich groß, hat dunkle Haare und einen großen Busen und hält sich in kniehohen Stiefeln mit spitzen Absätzen ziemlich tapfer aufrecht. Ihr Energiefeld ist angenehm, sie strahlt wohltuende Wärme aus, ein bisschen wie eine attraktive Grundschullehrerin. (Auch wenn das nicht ihr Beruf ist. Das weiß ich, weil ich sehr viel weiß.)

Der Mann neben Katie, strahlend vor Stolz – der Stolz hat in erster Linie mit der neuen Platin-Uhr an Katies Handgelenk zu tun –, ist ihr Freund, Partner, Geliebter, wie immer man das nennen möchte.

Ein interessanter Mann mit starker Lebenskraft, und die von ihm ausgehenden Schwingungen sind so intensiv, dass man sie fast mit Händen greifen kann. Um ehrlich zu sein: Er macht mich neugierig.

Sie nennen ihn Conall. Wenigstens die höflichen Menschen in dieser Versammlung. Ein paar andere Bezeichnungen – Angeber, feiner Pinkel – schwirren durch die Luft, werden aber nicht ausgesprochen. Wie faszinierend! Die Männer können ihn nicht ausstehen. Ich habe den Vater, Bruder und Schwager von Katie ausgemacht, und keiner mag ihn besonders. Während die Frauen – Katies Mutter und ihre Schwester und beste Freundin – nichts gegen ihn zu haben scheinen.

Ich weiß noch etwas: Dieser Conall wohnt nicht mit in der Wohnung. Ein Mann mit einer Frequenz von dieser Potenz würde sich nicht mit einem so kleinen Fernseher begnügen. Und Blumengießen wäre auch nichts für ihn.

Ich schwebe an Katie vorbei, worauf sie die Hand an den Hals hebt und zittert.

»Was ist?«, fragt Conall und sieht sich kampflustig um.

»Nichts. Jemand ist gerade über mein Grab gegangen.«

Von wegen! So ein Unsinn!

»Ha!« Naomi, Katies ältere Schwester, zeigt auf einen Spiegel, der vor einem Schrank auf dem Fußboden steht. »Dein neuer Spiegel ist ja immer noch nicht aufgehängt!«

»Nein, noch nicht«, erwidert Katie und wirkt ein bisschen angespannt.

»Du hast ihn doch schon ewig! Ich dachte, Conall macht das für dich.«

»Das macht er auch«, sagt Katie bestimmt. »Morgen früh, bevor er nach Helsinki fliegt. Oder, Conall?«

Gereiztheit! Gereiztheit schwirrt durchs Zimmer und prallt von den Wänden zurück. Conall, Katie und Naomi senden Spannungswellen aus, die sich verbreiten und alle anderen im Raum mit einbeziehen. *Entre nous*, ich würde für mein Leben gern herausfinden, was hier los ist, aber zu meiner Überraschung nimmt mich eine andere Kraft gefangen, die größer und stärker ist als ich und mich nach unten zieht. Durch den Teppich aus hundert Prozent Wolle, an ein paar fragwürdigen Deckenbalken vorbei, die von Holzwürmern völlig zerfressen sind – da sollte sich mal jemand drum kümmern – und in eine andere Wohnung, die Wohnung unter Katies. Ich bin in der Küche. Einer erstaunlich schmutzigen Küche. Töpfe, Pfannen, Teller türmen sich wild im Spülbecken, stehen im schmutzigen Wasser, der Linoleumboden ist seit Ewigkeiten nicht gewischt worden, und der Herd ist so voller Spritzer, dass man denken könnte, eine Gruppe von Aktionskünstlern hätte sich da ausgetobt. Zwei

muskulöse junge Männer stehen am Tisch und unterhalten sich auf Polnisch. Sie stecken die Köpfe zusammen und sprechen hastig, fast panisch. In beiden rumort die Angst, so sehr, dass Schwingungen sich ineinander verheddern und ich nicht aus ihnen schlau werde. Zum Glück stelle ich fest, dass ich Polnisch sehr gut verstehe, und hier ist eine ungefähre Übersetzung dessen, was sie sagen:

»Sag du es ihr, Jan.«

»Nein, das musst du machen, Andrej.«

»Ich habe es beim letzten Mal versucht.«

»Aber dich achtet sie mehr, Andrej.«

»Nein, Jan. Mir als Pole ist das zwar unbegreiflich, aber sie achtet uns beide nicht. Irische Frauen sind mir ein Rätsel.«

»Wenn du es ihr sagst, kriegst du drei Kohlrouladen von mir.«

»Vier, dann mache ich es.«

(Ich gestehe, dass ich die letzten beiden Sätze frei erfunden habe.)

Die Küche betritt jetzt das Objekt ihrer ersten Diskussion, und ich verstehe nicht, wovor sie sich so sehr fürchten, zwei stattliche Mannsbilder wie sie, mit ihren Tätowierungen und den bedrohlich wirkenden Bürstenschnitten. Dieses zarte Geschöpf – irisch, im Gegensatz zu den beiden jungen Männern – ist *entzückend*. Ein hübsches kleines Kätzchen mit kessem Blick und dichten Wimpern und einer Unmenge wilder Korkenzieherlocken, die ihr bis über die Schultern reichen. Mitte zwanzig, dem Anschein nach, und so energiegeladen, dass die Luft vibriert.

In der Hand hält sie einen Karton mit einer Fertig-
mahlzeit. Sieht nicht sehr appetitlich aus. (Gräuliches
Roastbeef, falls es jemanden interessiert.)

»Jetzt mach«, zischt Jan Andrej ins Ohr.

»Lydia.« Andrej deutet auf die wirklich sehr verdreck-
te Küche. Auf Englisch sagt er: »Du machst sauber ir-
gendwann.«

»Irgendwann«, sagt sie zustimmend und nimmt sich
eine Gabel von der Abtropffläche. »Aber bedauerlicher-
weise nicht in diesem Leben. Jetzt mach Platz.«

Bereitwillig gibt Andrej ihr den Weg zur Mikrowelle
frei. Energisch sticht Lydia mit der Gabel in die Zello-
phanhülle des Kartons. Viermal, und jedes Mal erklingt
ein Geräusch wie eine kleine Explosion, so laut, dass Jans
linkes Auge zuckt, dann knallt sie die Packung in die
Mikrowelle. Ich nutze die Gelegenheit, mich ihr von
hinten zu nähern, aber zu meiner Überraschung schlägt
sie mich fort, als wäre ich eine lästige Fliege.

Ich!

Weißt du nicht, wer ich bin?

Andrej versucht es erneut. »Lydia, bitte ... Jan und
ich, wir machen oft, oft sauber.«

»Sehr gut«, sagt Lydia munter, klaubt sich das Messer
aus dem Becken, das am wenigsten schmutzig aussieht,
und lässt kurz Wasser drüberlaufen.

»Wir haben einen Plan gemacht.« Andrej zeigt ihr ein
Blatt Papier.

»Auch das ist sehr gut.« Oh, wie weiß ihre Zähne sind,
wie bezaubernd ihr Lächeln!

»Du lebst hier drei Wochen. Du machst nicht sauber.
Du musst saubermachen.«

Plötzlich geht ein Gefühl von Lydia aus, schwarz und bitter. Offenbar macht sie *sehr wohl* sauber. Aber nicht hier? Wo dann?

»Andrej, mein kleiner polnischer Kohlkopf, und auch du, Jan, mein zweiter polnischer Kohlkopf, stellen wir uns mal vor, die Sache wäre andersherum.« Sie wedelt mit dem immer noch schmutzigen Messer, um das Gesagte zu unterstreichen. Ich weiß zufällig, dass sich auf diesem Messer zweihundertdreiundsiebzig unterschiedliche Bakterienarten tummeln. Allerdings weiß ich auch, dass es nur einer besonders mutigen und heldenhaften Bakterie gelingen würde, sich gegen diese Lydia durchzusetzen.

»Andersherum?«, fragt Andrej beklommen.

»Sagen wir, es wären zwei Frauen und ein Mann, die in dieser Wohnung lebten. Der Mann würde nichts tun, die Frauen alles. Stimmt's?«

Die Mikrowelle piept. Lydia schnappt sich ihr unappetitlich aussehendes Essen und verlässt mit einem bezaubernden Lächeln die Küche, um im Internet etwas nachzusehen.

Was für eine temperamentvolle junge Frau! Ein faszinierendes kleines Feuerwerk!

»Sie sagt Kohlkopf zu uns«, sagt Jan starr. »Ich hasse es, wenn sie Kohlkopf zu uns sagt.«

Doch obwohl ich zu gern wüsste, wie es weitergeht – ob Jan in Tränen ausbricht? –, werde ich fortgezogen. Fort, nach unten, durch gesundheitsgefährdendes Linoleum, durch eine weitere wurmzerfressene Holzdecke, und lande in einer dritten Wohnung. Diese ist dunkler. Vollgestopft mit schweren Möbeln, die zu groß und zu

braun für dieses Zimmer sind. Auf dem Fußboden liegen mehrere Läufer mit nicht zueinanderpassenden Mustern, an den Fenstern hängen Stores, die so dicht sind, dass man sie für gehäkelt halten könnte. In einem großen Sessel sitzt eine finster dreinblickende alte Frau, die Beine gespreizt, die Füße in Pantoffeln fest auf dem Boden. Sie muss mindestens hundertsechzehn Jahre alt sein. Sie guckt eine Sendung über Gartengestaltung, man kann ihrem Stirnrunzeln entnehmen, dass sie noch nie in ihrem Leben so viel dummes Zeug gehört hat. Winterharte Pflanzen? So etwas gibt es nicht, du dummer, dummer Mann! Alles muss sterben!

Ich gleite an ihr vorbei in ein kleines, düsteres Schlafzimmer, dann in ein etwas größeres, ebenso düsteres Zimmer, wo ich zu meiner Überraschung einen großen, grauen Hund mit langen Ohren antreffe, der so groß und grau ist, dass ich ihn einen Moment lang für einen Esel halte. Er liegt in einer Ecke, den Kopf auf den Pfoten, und schmolzt – dann spürt er meine Anwesenheit und ist sofort hellwach. Tieren macht man nichts vor. Sie haben andere Wellenlängen, und schließlich ist alles eine Frage der Wellenlänge.

Vor Angst und Ehrfurcht erstarrt, richtet er seine großen Eselsohren auf und knurrt leise, dann beruhigt er sich wieder, der Arme. Bin ich Freund oder Feind? Er hat keinen Schimmer.

Und wie heißt der Hund? Nun, seltsamerweise scheint sein Name »Grollo« zu sein. Aber das kann nicht stimmen, das ist doch kein Name. In der Wohnung steht zu viel rum, das ist das Problem, es macht die Schwingungen langsamer und verdirbt das Muster.

Ich verlasse den Esel-Hund und sause wieder ins Wohnzimmer, wo ein Schreibtisch aus Mahagoni mit einem Rollverdeck steht. Er ist so groß und gewichtig wie ein ausgewachsener Elefant. Ein paar herumliegenden Briefen entnehme ich, dass die alte Frau Jemima heißt.

Neben den Briefen steht ein silberner Bilderrahmen mit dem Foto eines jungen Mannes, und blitzartig weiß ich, dass er Fionn heißt. Das bedeutet »der Helle«. Wer ist er also? Hatte Jemima einen Verlobten, der sein Leben im Burenkrieg ließ? Oder einen, der 1918 bei der Grippeepidemie starb? Aber das Foto kann nicht aus dem Ersten Weltkrieg stammen. Die Männer in ihren stramm sitzenden Uniformen sehen immer so steif und geradeaus in die Kamera, dass man glauben könnte, man hätte ihnen ihr eigenes Gewehr hinten reingeschoben. Sie tragen unterschiedslos ein bürstenartiges Oberlippenbärtchen, und der erloschene, glasäugige Blick, mit dem sie den Betrachter anstarren, erweckt den Eindruck, dass sie gestorben und ausgestopft sind. Fionn hingegen sieht aus wie der Prinz in einem Märchenbuch. Es liegt an seinem Haar – das blond, lang und gewellt ist – und an dem kantigen Kiefer. Er trägt eine Lederjacke und verschossene Jeans und hockt in einem Blumenbeet, so scheint es, die Hand voller Erde, die er mir mit einem kessen, fast *anzüglichen* Lächeln entgegenstreckt, als hätte er noch viel mehr, das er einem entgegenstrecken könnte! Grundgütiger! Gerade hat er mir zugezwinkert! Ja, gezwinkert! Aus dem Foto! Und seinem Lächeln entsprang ein Silberstern! Ich kann es kaum fassen.

»Ich spüre deine Gegenwart!«, brüllt Jemima plötzlich und jagt mir einen gehörigen Schrecken ein. Ich

hatte sie ganz vergessen, so vertieft war ich in meine Betrachtung von Fionn dem Prinzen und seinem Zwinkern und Funkeln.

»Ich weiß, dass du hier bist«, sagt sie. »Du machst mir keine Angst!«

Sie hat mich bemerkt. Dabei war ich gar nicht nah an ihr dran. Offenbar feinfühlicher, als man denken würde.

»Zeig dich«, befiehlt sie.

Das tue ich, Madame, das tue ich bestimmt, aber noch nicht jetzt. Du musst dich noch gedulden. Anscheinend bin ich sowieso wieder auf dem Absprung und werde gezogen, nach unten gezerrt. Jetzt bin ich in der Wohnung im Erdgeschoss. Durch das Wohnzimmerfenster kann ich auf die Straße sehen. Ich spüre viel Liebe. Und noch etwas ...

Auf dem Sofa, im flackernden Licht des Fernsehers, liegt ... na ja ... liegen ein Mann und eine Frau, aber sie halten sich so eng umschlungen, dass ich einen Moment lang denke, sie sind eins, ein merkwürdiges, mythologisches, zweiköpfiges, dreibeiniges Ding – das hätte mir noch gefehlt. (Das vierte Bein ist da, es liegt nur unter den beiden.)

Auf dem Fußboden stehen zwei Teller mit den Resten eines üppigen Mahls: Kartoffeln, Rinderbraten, Soße, Mohrrüben – kommt mir ein bisschen mächtig vor für Juni, aber was weiß ich schon.

Jetzt erkenne ich die Frau – Maeve –, sie ist blond und rotwangig wie ein Engel auf einem Gemälde. Sie hat eine gesunde, rosige Frische, denn sie ist auf einer Farm aufgewachsen. Jetzt lebt sie zwar in Dublin, aber die süße reine Luft des Ländlichen haftet ihr noch an. Diese

Frau fürchtet sich nicht vor Schlamm. Auch nicht vor Kuheutern. Oder Hühnern, die Junge gebären. (Ich glaube, da stimmt was nicht.) Aber die Frau fürchtet sich vor anderen Dingen ...

Einen guten Blick auf den Mann – Matt – zu bekommen, ist gar nicht so leicht, weil sie so ineinander verknäult sind; sein Gesicht ist fast völlig versteckt. Lustig, bei ihnen läuft dieselbe Gartensendung wie bei Jemima, doch im Gegensatz zu ihr finden diese beiden offenbar, dass es wunderbare Fernsehunterhaltung ist.

Ganz unerwartet spüre ich die Gegenwart eines zweiten Mannes. Nur schwach, aber doch stark genug, dass ich in alle Ecken fahre, um nachzusehen. Wie in den anderen drei Wohnungen im Haus gibt es zwei Schlafzimmer, aber hier wird nur eins als Schlafzimmer benutzt. Das andere ist halb Arbeitszimmer, halb Abstellraum – ein Schreibtisch, ein Computer und überflüssige Sportgeräte (Nordic-Walking-Stöcke, Badminton-Schläger, Reitstiefel und so), aber keine Schlafstätte.

Ich schnüffle noch ein bisschen weiter. Zwei Podge-and-Rodge-Tassen in der Küche, zwei Tigger-Müslischüsseln, alles gibt es paarweise. Wer immer der andere Mann ist, er wohnt nicht hier. Und dem wilden, verwucherten Garten hinter dem Haus nach zu urteilen, den man vom Schlafzimmer aus sehen kann, mäht er auch nicht den Rasen. Ich kehre ins Wohnzimmer zurück und komme ganz nah an die engelhafte Maeve heran, um mich ihr – ganz freundlich – vorzustellen, aber sie fängt an, mit den Armen um sich zu schlagen, wie jemand, der Schwimmübungen auf dem Trockenen macht, und stößt Matt zurück. Sie befreit sich aus der Umar-

mung und setzt sich aufrecht hin. Das Blut ist aus ihrem Gesicht gewichen, und ihr Mund macht ein großes stummes O.

Matt stemmt sich von dem weichen Sofa hoch und setzt sich, auch er ist verstört. »Maeve! Maeve! Es geht doch nur um Gartenarbeit! Hat jemand was Schlimmes gesagt?« Seine Miene drückt Besorgnis aus. Jetzt kann ich ihn besser sehen, er hat ein junges, freundliches, selbstbewusstes Gesicht, und ich vermute, wenn er nicht so besorgt ist, gehört er zu denen, die lächelnd durchs Leben gehen.

»Nein, es ist nichts ...«, sagt Maeve. »Entschuldige, Matt, es war nur ... nein, alles in Ordnung, es ist nichts.«

Zögernd umarmen sie sich wieder. Aber ich habe sie durcheinandergebracht, beide, und das will ich nicht. Sie gefallen mir; die ungewöhnliche Zärtlichkeit zwischen ihnen berührt mich.

»Ist gut«, sage ich (aber natürlich können sie mich nicht hören), »ich gehe ja schon.«

Ich setze mich draußen auf die Stufen und bin leicht bedrückt. Abermals überprüfe ich die Adresse: Star Street Nummer 66, Dublin 8. Ein rotes Backsteinhaus im georgianischen Stil mit einer blauen Eingangstür und einem Türklopfer, der wie eine Banane geformt ist. (Ein früherer Bewohner war ein Schlosser mit Sinn für Humor. Die anderen konnten ihn nicht ausstehen.) Eindeutig ein Backsteinhaus. Eindeutig georgianisch. Die Haustür eindeutig blau. Der Türklopfer hat eindeutig die Form einer Banane. Dies ist das richtige Haus. Aber keiner hat mir gesagt, dass hier so viele Menschen wohnen.

Mach dich auf alles gefasst, hat man mir geraten. Aber das ist nicht die Sorte Alles, auf die ich mich gefasst gemacht habe. Es ist das *falsche* Alles.

Und ich kann niemanden fragen. Ich bin losgeschickt worden wie ein Spion mit einer neuen Legende. Ich muss allein klarkommen.

EINUNDSECHZIG TAGE ...

An meinem ersten Abend in der Star Street Nummer 66 bin ich von Wohnung zu Wohnung gezogen, ängstlich bemüht herauszufinden, welche meine ist. Katies Wohnung war leer. Kurz nach meiner Ankunft hatte sich die ganze Truppe ziemlich gereizt zu einem teuren Restaurant aufgemacht. In der Wohnung darunter putzten Jan und Andrej die Küche, während Lydia sich an dem kleinen Schreibtisch in der Ecke des Wohnzimmers installierte und lange Zeit vollkommen vertieft im Netz surfte. Als sie in ihr Zimmer ging und ein Schläfchen machte und Jan und Andrej sich in ihrem Zimmer die Betriebswirtschaftsbücher vornahmen – so tüchtig, die beiden –, wechselte ich zur Etage darunter, zu Jemimas Wohnung. Ich achtete darauf, dass ich ihr nicht zu nahe kam, schließlich wollte ich nicht wieder von ihr beschimpft werden. Aber ich gestehe, dass es mir großen Spaß machte, den Hund an der Nase herumzuführen, Grollo – wenn er wirklich so heißt. Ich schaukelte um ihn herum, und er starrte in die Luft in gebanntem, regungslosem Staunen. Als ich auf die Idee kam, ein wenig

zu tanzen, bewegte sich sein großer grauer Kopf – das muss man ihm lassen – genau im Takt zu meinen Bewegungen. Ich drehte mich schneller und schneller und wirbelte über seinem Kopf, und er versuchte, meinen Bewegungen zu folgen, der Arme, bis er vor lauter Erregung mit einem Hundekichern in sich zusammensackte. Da hörte ich lieber auf. Nicht, dass er am Ende noch kotzte.

Dann kehrte ich endlich zu Matt und Maeve zurück, wo ich eigentlich die ganze Zeit schon sein wollte, aber professionell wie ich bin, fand ich, ich sollte erst alle anderen Möglichkeiten erforschen. Jetzt hatte ich sie erforscht, wenigstens fürs Erste, und konnte mich guten Gewissens wieder zu dem Liebespärchen auf dem Sofa gesellen.

Die Sendung, die sie angesehen hatten, war gerade zu Ende, worauf Maeve automatisch die Arme öffnete und Matt freiließ. Der rollte sich vom Sofa auf den Boden und sprang auf die Füße, als wollte er mit einem Sonderkommando eine feindliche Botschaft einnehmen. Das sah erstaunlich glatt und elegant aus und war offenbar oft geübt worden, und zum Glück waren die Teller, die zuvor auf dem Fußboden gestanden hatten, weggeräumt worden, sonst hätte er jetzt Bratensoße auf seinem hübschen T-Shirt.

»Tee?«, fragte Matt.

»Tee«, bestätigte Maeve.

In der kleinen Küche stellte Matt den Wasserkocher an und machte den Hängeschrank auf, worauf eine Lawine von Keksen und Gebäck beinahe auf ihn heruntergestürzt wäre. Er nahm zwei Packungen heraus – die

Schokoladenkekse für Maeve, ihre Lieblingssorte, die Ingwerkekse für sich, seine Lieblingssorte –, dann stopfte er die restlichen Packungen mit beiden Händen wieder in den Schrank und schlug die Tür schnell zu, bevor sie herauspurzeln konnten.

Während er darauf wartete, dass das Wasser kochte, riss er die Packung mit den Ingwerkeksen auf und aß geistesabwesend zwei davon, ohne sie richtig zu schmecken. Diese nachlässige Einstellung zu Fett und Zucker weckte in mir den Verdacht, dass er eine Menge Gebäck und Ähnliches verzehrte, und als ich ihn genauer betrachtete, bemerkte ich eine Spur, den winzigsten ... nun ... *Hauch* einer Andeutung von Molligkeit. Er war von Kopf bis Fuß mit einer Extraschicht von – allerhöchstens – einem Millimeter Fett gepolstert. Ich muss mit allem Nachdruck feststellen, dass dies kein hinterlistiger Versuch ist, mit der Wahrheit, dass er ein Dickerchen ist, rauszukommen. Keineswegs spannte sich sein T-Shirt über dem Bauch, auch hatte er nur *ein* Kinn, dazu ein recht markantes. Ja, vielleicht hätte er etwas schlanker sein können, aber es stand ihm gut, so wie er war. Hätte er fünf Kilo weniger gewogen, würde er vielleicht zu einem weniger charmanten jungen Mann schrumpfen, er könnte zu ehrgeizig, zu streberhaft wirken, seine Frisur wäre ein bisschen zu zackig.

Zwei Löffel Zucker in den Tee für jeden, dann ging er damit zurück zu Maeve. Eine neue Sendung hatte begonnen, offenbar auch das eine ihrer Lieblingssendungen, so kam es mir vor. Diesmal war es eine Kochsendung, moderiert von einem netten jungen Mann namens Neven Maguire. Sie machten es sich nebeneinander

bequem, sahen zu, wie Jakobsmuscheln in Butter geschwenkt wurden, tranken ihren Tee und verzehrten ganz im Einklang miteinander genussvoll ihre Kekse. Maeve aß solidarisch einen von Matts Ingwerkeksen, obwohl die mit Bitterschokolade waren, und Matt aß einen von Maeves Schokoladenkeksen, obwohl die so süß waren, dass sein Mund zusammenklebte. Die beiden gingen überaus freundlich miteinander um, was für mich in meinem Zustand der Verunsicherung sehr beruhigend war.

Ein Zyniker könnte einwenden, dass das alles ein wenig zu perfekt sei, aber der Zyniker hätte Unrecht. Matt und Maeve spielten nicht nur das Sehr Verliebte Paar. Bei ihnen war es die Wahrheit, denn ihre Herzen schlugen in vollkommener Harmonie.

Nicht alle wissen es, aber das menschliche Herz sendet elektrische Wellen aus, die bis zu einer Entfernung von drei Metern zu spüren sind. Die Menschen wundern sich, dass sie andere entweder spontan mögen oder unsympathisch finden. Sie vermuten, es habe mit Assoziationen zu tun: Wenn sie einer kleinen Frau mit dunklen Augenbrauen begegnen, fühlen sie sich an den Tag erinnert, an dem ihnen eine andere kleine Frau mit dunklen Augenbrauen geholfen hat, ihren Föhn aus der Hecke zu holen, und jetzt empfinden sie unwillkürlich auch für diese damit überhaupt nicht in Zusammenhang stehende kleine Frau mit dunklen Augenbrauen ein Gefühl der Wärme. Oder aber der erste Mann, von dem sie mies behandelt worden sind, hieß Carl, und von da an betrachten sie alle Männer, die Carl heißen, mit Misstrauen. Aber spontane Sympathie oder Antipathie sind

auch das Ergebnis von harmonischen (oder disharmonischen) Herzwellen, und die Herzen von Matt und Maeve Schlugen Wie Eins.

Und das ist der Augenblick, als Matt sich in Maeve verliebte ...

Der Moment hatte sich ehrlich gesagt schon eine ganze Weile angekündigt und kam dann endlich an einem klirrend kalten Morgen im März, vor ungefähr vier Jahren und drei Monaten, als Maeve sechsundzwanzig war und Matt achtundzwanzig. Sie fuhren mit der Dart, der Vorortbahn, aber nicht allein, denn sie waren zusammen mit drei anderen, zwei jungen Frauen und einem jungen Mann, auf dem Weg zu einem eintägigen Fortbildungsseminar. Sie alle arbeiteten für Goliath, eine internationale Software-Firma, in der Matt Leiter eines der Verkaufsteams war. Matt war Maeves Chef (und auch der Chef der anderen drei), obwohl er nie den Chef herauskehrte; sein Stil bestand eher darin, zu ermutigen und zu loben, und so erreichte er die besten Ergebnisse, denn alle – Männer wie Frauen – waren ein bisschen in ihn verliebt.

Normalerweise wäre Matt gar nicht dabei gewesen, weil er einen Firmenwagen hatte, mit dem er meistens zu seinen Terminen fuhr (oft nahm er andere mit, die nicht diese Vergünstigung hatten), aber an jenem Tag war sein Auto nicht angesprungen, weswegen er sich warm angezogen hatte und wie alle anderen mit der Dart gefahren war. In den schwierigen Zeiten nach jenem Tag fragte er sich oft, ob es, wenn sein Auto nicht den Geist aufgegeben hätte, dazu gekommen wäre, nämlich ob er sich

dann auch in Maeve, die er bis dahin nur einfach mochte, verliebt hätte. Und natürlich war die Antwort Ja. Er und Maeve waren füreinander bestimmt, *irgendetwas* wäre auf jeden Fall geschehen.

Matt war ein Stadtkind, in Dublin geboren und aufgewachsen. Eine Kuh hatte er nie aus einer Entfernung von weniger als hundert Metern gesehen. Maeve hingegen hatte die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens auf einem Bauernhof in Galway zugebracht, so dass ihre Kollegen ihr den Spitznamen »Bauernmädel« verpassten. Erst vor kurzem war sie zu Hause gewesen und hatte beim Kalben geholfen und erzählte jetzt in aller Ausführlichkeit die Geschichte von dem Kalb Bessie, das erst verfrüht zur Welt kam und dann von seiner Mutter abgelehnt wurde. Obwohl Matt sich für das Leben auf dem Bauernhof nicht im Allermindesten interessierte, schlug ihn die Geschichte von Bessies Überlebenskampf doch in ihren Bann. Als Maeve ans Ende kam und allen versicherte, dass Bessie jetzt prächtig gedieh, war er überrascht, welch große Erleichterung er empfand.

»Man darf also keine zu enge Bindung zu den Tieren entwickeln?«, fragte er.

»Genau.« Maeve seufzte. »Einmal hatte ich ein zahmes Schwein. Arme Winifred. Sie haben sie geholt und Koteletts draus gemacht. Das passiert mir nicht wieder. Jetzt habe ich einen Erpel, da kann man sicher sein, dass er eines natürlichen Todes stirbt.«

»Einen Erpel?«, fragte Matt.

»Eine männliche Ente.«

»Das weiß ich doch.« Wenigstens wusste er es jetzt, nachdem sie es gesagt hatte.

Sie lachte angesichts seiner Großspurigkeit. »Ah! Du bluffst nur.«

Die drei anderen hielten einen Moment lang die Luft an. So umgänglich Matt auch war, er war trotzdem ihr Chef, konnte man da so etwas einfach sagen? Aber Maeves Lachen war voller Wärme, und Matt schien nicht beleidigt. Er und Maeve lachten und strahlten sich an. Eigentlich lachten und strahlten sie sich die ganze Zeit an ...

»Hier, ich habe ein Foto von ihm dabei«, sagte Maeve. »Roger. Ist er nicht schön?«

»Ein Foto von einer Ente?« Matt wusste nicht, was er davon halten sollte; er fand es sehr komisch – merkwürdig komisch, aber auch lustig komisch. »Das wird ja immer lustiger. Und er heißt Roger? Warum denn bloß Roger?«

»Er sieht wie ein Roger aus. Nein, wirklich. Ich zeig ihn dir.« Maeve nahm ihre Briefftasche aus der Umhängetasche und suchte nach dem Foto. Doch dabei öffnete sie versehentlich ihr Portemonnaie, worauf sich mit lautem Geklimper ein Schwall von Münzen auf den Boden der Bahn ergoss und die Geldstücke durch den ganzen Wagen rollten.

Die anderen Passagiere taten so, als wäre nichts passiert. Wer eine Münze auf den Fuß bekam, schob sie weg oder warf einen kurzen Blick drauf, um sich zu versichern, dass es keine Maus war, die seine Schuhspitze anknabberte, dann wandte er sich wieder seiner SMS, seiner Zeitschrift oder seiner grimmigen Innenschau zu.

»Ach du liebe Zeit!« Maeve stand auf und lachte hilflos. »Mein schönes Wechselgeld für den Waschsalon.«

Als ginge eine magnetische Anziehung von ihr aus, hoben alle dreizehn Fahrgäste den Kopf, und plötzlich erkannte Matt, welche Macht sie hatte. Nicht prahlende, arrogante Macht, nicht die Macht, die elegante Bekleidung und teures Make-up verleihen – in ihren Jeans und Ugg-Boots und mit ihren ungebändigten Locken würde Maeve kaum einen Türsteher vor einem Nachtclub veranlassen, ihr den Weg freizumachen. Was Maeve diese Macht verlieh, war ihr Glaube an das Gute in den Menschen.

Es kam ihr nicht in den Sinn, dass die fremden Menschen um sie herum nicht helfen würden – und ihr Vertrauen wurde belohnt. Gebannt sah Matt zu, wie sich fast alle Fahrgäste im Wagen bückten, als verbeugten sie sich vor einer ehrfurchtgebietenden Gottheit, und die Münzen, die sie entdeckten, auflasen. Auch Matt und die Kollegen halfen, ebenso wie der litauische Heilpraktiker, die syrischen Küchenhilfen, die philippinischen Krankenschwestern und die irischen Schuljungen. Sie alle suchten den Boden ab, manche bewegten sich in der Hocke vorwärts wie Kosaken in Zeitlupe. »Danke«, sagte Maeve immer wieder und nahm die gefundenen Münzen entgegen. »Danke, vielen Dank, wie freundlich von Ihnen, alles Gute, so freundlich, wirklich sehr hilfsbereit, Gott vergelte es Ihnen, danke.«

Mit ihr möchte ich zusammen sein, dachte Matt unwillkürlich. Dann änderte er den Wunsch ab. Nein, dachte er, so wie sie möchte ich *sein*.

Zwei Haltestellen weiter, als Matt und sein Team ausstiegen, rief Maeve in den Wagen hinein: »Vielen Dank noch mal, Sie haben mir sehr geholfen«, und in der Her-

zenswärme, die sie hinterließ, hätte man Kartoffeln rösten können. Matt wusste, dass alle diese Menschen an dem Abend zu Hause die Geschichte erzählen würden. »Ein Zweieurostück ist mir auf den Fuß gefallen, und ich dachte, bitte, Miss, du hast es fallen lassen, du hebst es wieder auf, ich meine, ich war müde und erschöpft, aber sie war so freundlich, da habe ich natürlich mitgeholfen, das Geld aufzuheben, und weißt du, ich bin froh darüber, ich habe mich wie ein besserer Mensch gefühlt –«

Mein Stöbern in den Erinnerungen von Matt und Maeve wird von plötzlichen Aktivitäten zwei Stockwerke über mir unterbrochen, und ich mache mich unverzüglich auf den Weg, um zu sehen, worum es geht.

EINUNDSECHZIG TAGE ...

Andrej und Jan hatten ihre Lehrbücher sorgsam verstaut und traten auf den Flur, wo sie besorgt nach Lydia Ausschau hielten. Ich hatte immer noch Mühe, sie auseinanderzuhalten – sie lebten in einer solchen Angst vor Lydia, dass ihre Schwingungen dadurch ziemlich gestört waren. So viel war mir aufgefallen: Andrej hatte erstaunlich blaue Augen, die wie die eines religiösen Eiferers brannten, aber er war *kein* religiöser Eiferer. Jan hatte auch blaue Augen, aber seine brannten nicht wie die eines religiösen Eiferers. Er besaß jedoch ... ja, er besaß ein Gebetbuch, in dem er häufig mit einem gewissen – ja, doch! – Eifer las.

Es stimmt also, was man so sagt: Man kann sich nicht auf das Äußere verlassen.

Die beiden versorgten sich mit Pringles und Bier und setzten sich ins Wohnzimmer, wo sie *Entourage* gucken wollten. Sie waren verrückt nach *Entourage*. Es war ihre Lieblingssendung, einer der Höhepunkte ihrer Woche. Sie wünschten sich nichts sehnlicher, als nach Amerika zu gehen und ein *Entourage*-Leben zu leben, mit Sonnenschein und Autos und, versteht sich, schönen Frauen, aber vor allem mit der unverbrüchlichen Solidarität zwischen Männern.

Stumm und andächtig saßen sie vor dem Fernseher und hörten nicht, dass Lydia hereinkam. Sie merkten erst, dass sie da war, als sie den Zauber brach und sagte: »He, ihr zwei, warum so griesgrämig?«

»Was heißt griesgrämig?«, fragte Jan angespannt und ärgerte sich im nächsten Moment, dass er gefragt hatte. Andrej ermahnte ihn die ganze Zeit: Verwickle dich nicht in ein Gespräch mit ihr.

»Was griesgrämig bedeutet?« Lydia überlegte. »Griesgrämig bedeutet übellaunig, miesepetrig, verdrießlich, mürrisch, verstimmt.« Sie betrachtete die beiden mit gespielter Anteilnahme. »Heimweh, das hat Dr. Lydia diagnostiziert.« Mit heuchlerisch sanfter Stimme fragte sie: »Vermisst ihr Minsk, meine kleinen Hefeklöße?«

Die beiden blieben stumm. In den letzten drei schrecklichen Wochen hatten sie sich an dieses Spiel gewöhnt, in dem Lydia sie mit Namen von Städten quälte, die mit -sk endeten.

»Minnnssskkk!« Lydia lauschte dem Klang. »Sssskkk? Vermisst ihr es?«

Als sie keine Antwort erhielt, tat sie überrascht: »Ihr vermisst es nicht? Ihr seid aber nicht sehr patriotisch.«

Jan, der sich in jeder wachen Minute in Irland mit verzweifelter Leidenschaft zurück nach Polen sehnte, ertrug es nicht länger. »Irenfrau, wir sind nicht aus Minsk! Wir sind aus Gdansk! Wir sind aus Polen, nicht aus Weißrussland.«

Kaum hatte Jan die Worte ausgesprochen, wollte er sich die Zunge abbeißen. Lydia hatte es geschafft, seinen Widerstand zu brechen! Er hatte ihr nicht getrotzt!

Tief beschämt sah er Andrej an. *Es tut mir leid, ich bin nicht so stark wie du.*

Ist schon gut, schien Andrej stumm zu erwidern. *Mach dir keine Vorwürfe. Sie würde auch den stärksten Mann zerstören.*

(Aha, ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten treten jetzt stärker konturiert hervor: Andrej ist älter, klüger, stärker. Jan ist der Jüngere, Süßere, Dümmere.)

Lydia ging wieder, und nach langem Schweigen sagte Jan: »Ich bin griesgrämig.«

Mehrere Sekunden vergingen, bevor Andrej sagte: »Ich bin auch griesgrämig.«

EINUNDSECHZIG TAGE ...

Unten im Erdgeschoss wollten Matt und Maeve offenbar zu einer abendlichen Joggingrunde aufbrechen. In ihrem Schlafzimmer – ein Ikea-Wunderland, nur dass die Türen an den Nachttischen schief in den Angeln hingen,

weil die Montageanleitung auf Tschechisch war und Matt geschworen hatte, bevor er noch einmal zu Ikea führe, um die englische Anleitung zu holen, würde er lieber bei vollem Tempo in eine Mauer rasen – zogen sie sich aus, wobei Maeve sich abwandte, als sie den BH ablegte, und zogen sich sofort wieder an. Dem Anschein nach zogen sie mehr an, als sie vorher getragen hatten. Maeve steckte jetzt in einem grauen Sweatanzug, und Matt hatte Unterhose, Jogginghose und ein langärmeliges Shirt an. Dann stiegen sie ... sehr zu meiner Verwunderung ... ins Bett! Warum so warm eingepackt? Es war doch ein milder Abend.

Mir kam die Idee, dass sie ein antörnendes Ausziehspiel spielen wollten. Aber warum konnten sie das nicht mit den Sachen machen, die sie vorher an hatten?

Ich war keineswegs glücklich bei der Vorstellung, Zeuge eines Sexspielchens zu werden, aber ich zwang mich zum Bleiben. Ich hatte keine andere Wahl! Ich musste möglichst viel über sie in Erfahrung bringen. Matt stopfte sich sein Kissen unter den Kopf und blätterte geräuschvoll in einer Autozeitschrift, begierig auf die jeweils nächste Seite, während Maeve *Stolz und Vorurteil* zur Hand nahm ... und mehr geschah auch nicht. Ich verweilte noch etwas und bemerkte den stattlichen Stapel von Jane-Austen-Romanen auf Maeves Nachttisch – offensichtlich war sie ein Fan. Ich blieb noch eine Weile, bis mir klarwurde, dass es keine Striptease-Szene geben würde.

Ich gebe zu, dass ich erleichtert war.

Das einzige Problem, als Matt sich vor vier Jahren und drei Monaten in Maeve verliebte, war die Tatsache, dass er schon eine Freundin hatte ...

Ja, die entzückende Natalie. Sie war wirklich entzückend. Von all den schönen, klugen jungen Frauen bei Goliath – und es gab über zweihundert weibliche Angestellte, also reichlich Auswahl – war Natalie die schönste und klügste: Sie hatte glatte braune Haut, lange, schlanke Beine, einen trotzigen Ausdruck in den Augen und große Fähigkeiten in ihrem Beruf. (Sie war Belgierin und der lebende Beweis, dass es in ihrem für seine Langeweile berühmten Heimatland auch anderes gab.)

Matt – der lächelnde, liebenswerte Matt, von dem alle überzeugt waren, dass er es weit bringen würde – war ein ebenbürtiger Partner für die entzückende Natalie.

Matt und Nat leiteten jeweils ein Verkaufsteam und waren dadurch, obwohl sie ein Liebesverhältnis hatten, auch Konkurrenten. Sie traten gegeneinander an, und ein jeder frohlockte (mit größtem Wohlwollen, versteht sich), wenn er oder sie einen Verkauf für ein Goliath-Software-Paket abgeschlossen hatte. »Das verbuche ich für mich, mein Lieber.«

Maeve kam als Trainee in die Firma, und es war nicht überraschend, dass Matt mit seiner attraktiven Freundin und seinem anspruchsvollen Job sie kaum bemerkte. Außerdem waren bei Goliath, einer Firma mit außergewöhnlicher Wachstumsrate, jeden Tag neue Gesichter zu sehen – am selben Tag wie Maeve fingen auch Tarik aus Pakistan und Yen-Way aus Taiwan an –, so dass sich immer wieder Neue im Chill-Room ein Brainstorming-Tischtennis-Match lieferten oder in der Schlange vor

dem Müsli anstanden, das es kostenlos zum Frühstück gab. Man konnte kaum auf dem Laufenden bleiben.

Mit ihrer freundlichen und positiven Einstellung und ihrem wohlklingenden Akzent war Maeve bei ihren Kollegen beliebt, aber in Matts Wahrnehmung hatte sie immer noch keine bedeutenden Spuren hinterlassen – bis zu dem Abend, als Matt und Nat gemeinsam aus dem Gebäude kamen. Mit klackenden Absätzen und wehenden Jacketts kamen sie den funkelnden Marmorflur entlang, ihre schwarzen Lederschuhe glänzten – der Stoßtrupp vom Verkauf. In perfekter Harmonie stießen sie die Schwingtüren von Goliath auf, jeder eine, und kamen an Maeve vorbei, die vor ihrem Fahrrad hockte und es aufschloss.

»Nacht, Leute«, sagte sie.

Absolut synchron schlangen Matt und Nat ihre glatten, vollkommen geformten Köpfe herum, um zu sehen, wer gesprochen hatte, und brachen im gleichen Moment in fröhliches Gelächter aus.

»Was ist?«, fragte Maeve, doch dann dämmerte es ihr, und ein Lächeln breitete sich über ihr Gesicht. »Meine Mütze?«

»Ja!«

Maeve trug eine helmartige Strickmütze mit einem orange-rosa Inkamuster. Ohrenklappen bedeckten ihre Ohren, Wollzöpfe fielen ihr vorn auf die Brust, und oben lief die Mütze spitz zu mit einem Bommel drauf.

»Ist sie ganz und gar unmöglich?«

»Ganz und gar«, sagte Nat.

»Aber auf dem Machu-Picchu-Trail ist es der letzte Schrei, außerdem hält sie meine Ohren warm.« Darauf

mussten sie alle drei noch mehr lachen. Dann befreite Maeve mit metallischem Klirren das Fahrrad von der Kette, sprang in den Sattel und fuhr schwungvoll und geschmeidig auf die belebte Straße hinaus.

»Sie ist süß«, seufzte Nat. »Wie findest du das mit ihr und David? Meinst du, es ist von Dauer?«

Matt hatte keine Ahnung. Bis vor fünf Minuten hatte er Maeve kaum bemerkt, und dass sie mit David zusammen war, wusste er schon gar nicht.

»Sie haben so viel gemeinsam«, sagte Nat lächelnd. »Sie sind beide aus Galway.«

(Eigentlich war David aus Manchester, aber man musste nicht aus Galway sein, um als »Einer aus Galway« zu gelten, was eine Art Oberbegriff für Menschen war, die Falafels, flauschige Pullover und Festivals mochten – Musikfestivals, klar, aber auch Comedy-, Lyrik-, Bierfestivals ... alles zählte. Solange es mit Schlamm und Bier zu tun hatte, war es ideal. Und wenn das Festival mit einer Demonstration verbunden werden konnte – umso besser. Für »Einen aus Galway« bestand das perfekte Wochenende, sozusagen sein *Utopia*, darin, bei einem Antiglobalisierungsmarsch mitzumachen, von der Polizei verprügelt zu werden und zusammen mit einer Dreierbande von Demonstranten des harten Kerns aus Genua in eine Arrestzelle geworfen zu werden. »Die aus Galway« waren Entbehrung gewöhnt, sie schiefen bei ihren Freunden auf dem harten kalten Fußboden wie Babys und waren stolz darauf, Iren zu sein – auch wenn sie eigentlich keine Iren waren –, und ließen manch irisches Wort in ihre Unterhaltung einfließen. Viele Mitarbeiter von Goliaths multikultureller Belegschaft be-

herrschten die Grundzüge der Sprache von Galway. Ein beliebter Satz war: »Egg choct egg oal?«, was übersetzt bedeutete: »Gehen wir noch einen trinken?«)

Zufällig war Matt in dem Moment viel mehr an David interessiert als an Maeve.

»Ich hätte David liebend gern in meinem Team«, sagte er nachdenklich.

»Das gilt für mich genauso«, sagte Natalie.

David war in Godrics Team und Godrics wertvollste Errungenschaft. Er war hochintelligent, ein mathematisches Genie, und konnte auch die heikelsten Probleme entwirren. Er war hartnäckig, ließ nichts unversucht und probierte so lange, bis er die Verwirrung entflochten und eine Anlage so installiert hatte, dass sie funktionierte.

»David könnte selbst ein Team leiten, wenn er wollte«, sagte Matt.

David war wahrscheinlich älter als die meisten bei Goliath, nur wenige Jahre älter, aber doch so viel, dass man in ihm einen natürlichen Anführer sah. Trotzdem widerstand er allen Versuchen, die ihn in Richtung Management steuern wollten.

»Warum, meinst du, ist er so dagegen?«, fragte Matt.

»Vielleicht will er sich nicht festlegen.«

David hatte schon sehr viel in seinen dreißig Lebensjahren gemacht. Er war durch die ganze Welt gereist und hatte die verschiedensten Jobs gehabt, eine beeindruckende Bandbreite, hatte in Guyana Physik unterrichtet und war Hauslehrer für drei Kinder einer fortschrittlichen Familie in Vancouver gewesen.

»Er will nicht auf die ›Karriereleiter‹, hat er mir gesagt.« Nat schüttelte lachend den Kopf. Menschen, die

nicht dieselben Ambitionen hatten wie sie, waren ihr rätselhaft.

»Sehr ehrenhaft.«

»Vielleicht ein bisschen zu ehrenhaft.«

»Mmmm.«

Sie mussten beide an den Vorfall in der Woche zuvor denken, als David – ein leidenschaftlicher Streiter gegen Ungerechtigkeit – sich dermaßen über die pro-russische Berichterstattung im Tschetschenien-Krieg empört hatte, dass er den anstößigen Artikel von der Reuters-Website ausdruckte, mehrere seiner Anhänger um seinen Schreibtisch versammelte und das Blatt in einer kleinen Zeremonie verbrannte. Im Büro hatte das den Feueralarm ausgelöst.

»Ein Glück, dass die Sprinkleranlage nicht angesprungen ist«, sagte Matt.

»Es hätte alle unsere Geräte zerstören können«, sagte Nat.

»Aber das hat ihn nicht gekratzt. Ihm war das Prinzip wichtiger, hat er gesagt.«

»Das Prinzip.« Nat verdrehte die Augen. »Ich bitte dich!«

Nachdem sie gemeinsam über die Mütze gelacht hatten, wusste Matt, wer Maeve war, und als er gut eine Woche später einen orangefarbenen Bommel über den Wagendächern hüpfen sah, konnte er sich sagen: Da ist ja diese Maeve, die mit der Mütze.

Sie schlängelte sich auf ihrem Fahrrad durch den Verkehr und entschwand seinem Blick, dann wurde es grün, und Matt holte sie ein. Als er wieder stehen bleiben

musste, gewann sie Vorsprung, und als es grün wurde, fuhr er los und schloss zu ihr auf. Es wurde zu einem Muster: Sie war ihm voraus, er holte auf, suchte nach dem leuchtend orangefarbenen Bommel, dann fuhr sie voraus, während er, die Hände fest am Steuerrad, darauf wartete, dass er weiterfahren konnte. Obwohl sie es gar nicht wusste, hatte er das Gefühl, dass sie miteinander um die Wette fuhren. Nie hatte ihm der Weg zur Arbeit so viel Spaß gemacht.

Als er sich der großen Kreuzung von Hanlon's Corner näherte, lag er vorn. Die Ampel war grün, aber Matt wollte Maeve nicht zu weit voraus sein, deswegen fuhr er langsamer, und die Ampel tat ihm den Gefallen und sprang auf Gelb um. In dem Moment, als es rot wurde, sauste Maeve auf der inneren Spur bis ganz nach vorn, verharrte dort für den Bruchteil einer Sekunde, indem sie rasend schnelle Berechnungen anstellte. Matt merkte richtig, wie sie ihre eigene Geschwindigkeit, die ihr zur Verfügung stehende Zeit und die Entfernung der Autos, die darauf warteten, bei Grün quer über die Kreuzung brausen zu können, kalkulierte. Dann schoss sie hinaus auf die leere Kreuzung und wirkte klein und sehr mutig, wie eine Studentin, die sich einem Panzer entgegenwirft. Alle Augen, so schien es Matt, waren auf den orange leuchtenden Bommel gerichtet, der durch die Gefahrenzone raste, und als sie sicher auf der anderen Seite ankam, empfand er ein Gefühl der Erleichterung und Bewunderung.

So beeindruckt war er von dem Vorfall, dass er dem kleinen Büro, das sie mit mehreren Trainees teilte, einen Besuch abstattete.

»Morgen, Miss Maeve. Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du eine exzellente Bei-Rot-über-die-Ampel-Fahrerin bist? So gelassen, so waghalsig?«

Sie blickte mit belustigter Miene vom Monitor auf.
»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du lauter Schmonzes redest?«

»Schmonzes?«

»Ja, Schmonzes – Blech, Stuss, leeres Stroh.«

»Aha.« Vielleicht ein Wort aus Galway. »Ich habe dich auf dem Weg zur Arbeit gesehen. Auf der Kreuzung von Hanlon's Corner, als du Rot hattest. Nerven wie Drahtseile.«

»Ich gehe gern auf Risiko.«

»Du hast Glück, dass du mit dem Leben davongekommen bist.«

»Das Glück ist auf der Seite der Mutigen.«

»Ich würde nie in dieser Stadt Fahrrad fahren.«

»Du solltest es versuchen, es veredelt die Seele.«

»Meine Seele ist schon edel genug.«

»Ach ja?«, sagte sie und sah ihn mit einem kleinen Lächeln an.

»Hör auf damit!«

»Womit?«

»Mich so anzusehen, als wüsstest du etwas über mich, das ich nicht weiß.«

»Ich?« Sie lachte. »Ich weiß gar nichts.«

Matt erzählte Natalie nicht, dass er an dem Morgen mit Maeve um die Wette gefahren war. Wozu auch, es war nichts Wichtiges. Zufällig mochte Natalie Maeve auch sehr gern, und sie und Matt betrachteten sie in gewisser

Weise als Besitz, wie man das bei einem niedlichen jungen Hund tun würde. Freitagabends im Pub achteten beide darauf, dass sie in Maeves Nähe saßen und hören konnten, wie sie in ihrer melodischen Sprache erzählte und fremde Wörter benutzte. »Ganzey« für Pullover – und dergleichen mehr.

An einem Freitagabend kam Nat zu Matts Schreibtisch. »Bist du so weit?«

»In zehn Minuten.«

»Wir sehen uns im Pub. Sag Maeve, sie soll auch kommen.« Dann war sie weg.

Matt bat Nat nicht, auf ihn zu warten. Er wusste, das war sinnlos. Nat vergeudete nie ihre Zeit.

Als er fertig war, ging er zu Maeves Schreibtisch. »Kommst du mit in den Pub?«

»In den Pub?« Maeve blickte ins Leere, während sie überlegte. Es schien, als würde sie in ihrem Kopf verschwinden. Nach einer Weile lächelte sie und sagte: »Nein, heute Abend nicht, Matt.«

»Warum nicht, Bauernmädel?« Er fühlte sich ... also, er fühlte sich zurückgewiesen. »Verabredung mit deinem Freund?«

»Und wenn?« Sie klang unbekümmert.

»Nichts.« Matt empfand plötzlich ein durchdringendes Gefühl der Abneigung gegen David. Er war so anständig und so aufrichtig, immer unterstützte er irgendwelche edlen Sachen und organisierte Basare zu wohltätigen Zwecken und war so *fürsorglich*.

»Ich bin mit dem Fahrrad da«, sagte Maeve.

Matt sah sie verständnislos an.

»Wenn ich mit dem Fahrrad fahre, kann ich nur ein



Marian Keyes

Der hellste Stern am Himmel
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-11931-7

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2013

Zutiefst rührend und unendlich komisch

Die Emotionen kochen hoch in der Dubliner Star Street 66: Katie aus dem dritten Stock glaubt nicht mehr so recht an ihre Beziehung zum BlackBerry-süchtigen Conall. Dafür geht ihr der attraktive Gärtner vom ersten Stock nicht mehr aus dem Sinn. Und auch Conall beginnt sich für eine andere Hausbewohnerin zu interessieren... Matt und Maeve aus dem Erdgeschoss gelten unterdessen als das perfekte Liebespaar, doch dann holt die Vergangenheit sie ein. Die Ereignisse spitzen sich zu, und was als heiterer Liebesreigen begann, droht in der Katastrophe zu enden.